



Kurt Landauer Pokal (lackiertes Sperrholz)
Den 3. Platz holte die Mannschaft aus Karawane
München und den Jugendlichen ohne Grenzen
beim Antira-Turnier der Schickeria 2007

Bayern gegen Sechzig

Von Florian Feichtmeier

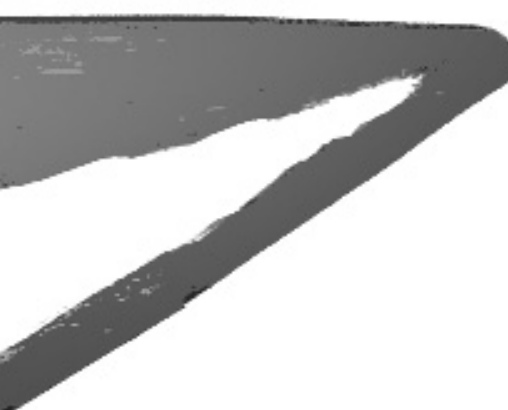
Das Derby FC Bayern München versus TSV 1860 München war schon immer von ganz besonderer Dramatik. Nicht nur, weil es sich hierbei um Lokalrivalen handelt, sondern auch, weil sich bei diesem Aufeinandertreffen grundverschiedene Vereinsethiken messen.

bewegt. Mir geht es im Folgenden nicht darum, das Moralempfinden umzudrehen und den FC Bayern als einen moralisch „richtigen“ Verein darzustellen, sondern darum, fragwürdige Moralbegriffe im Fußball auf ihre Entstehungsgeschichte hin zu kritisieren und die Vereinsethik auf ihre Wurzeln hin zu überprüfen. Hierzu scheint mir der Blick in die Vereinsgeschichte der beiden Vereine, TSV 1860 München und FC Bayern München, ein probates Mittel.

Die Anfänge des Fußballs in München

Sport, oder besser gesagt, die körperliche Ertüchtigung war lange Zeit Aufgabe der Turnerbewegung. Das Wesen dieser Zusammenschlüsse ist auf Friedrich Ludwig Jahn zurückzuführen. Der überzeugte Burschenschafter gründete den ersten Turnverein 1810 mit dem Anspruch der „Verweichlichung“ und „Entartung“ der Deutschen entgegenzuwirken und die „nationale Erhebung“ des Deutschen Volkes zu fördern. Knaben, Jünglinge und Männer sollten völkisch erzogen und „wehrhaft“ gemacht werden. Friedrich Ludwig Jahn verbot sich die „Ausländerei“ und nannte Polen, Franzosen, Junker und Juden Deutschlands Unglück. So bestand in der Geschichte der Turnvereine auch traditionell eine enge Bindung zu patriotischen Freikorps und Burschenschaften. Bei manchen mehr, bei manchen weniger.

Die Pioniere des Fußballs hingegen kamen aus einem anderen Milieu. Der erste Münchner Fußball Club hieß „Terra Pila“ (zu deutsch Erdball). Der Verein aus Schülern und Studenten konnte mit den traditionellen deutschen Sportarten wenig anfangen und übte sich in britischem Rasensport auf der Theresienwiese. Die Turnvereine standen dieser weltoffenen Entwicklung äußerst skeptisch gegenüber. Die „Fufslümmelei“ sei eine „Englische Krankheit“, war in Kampfschriften zu lesen. Doch



Viele „Sechziger“ sehen sich als den „wabren“ Münchner Verein, der „ehrlichen“ Fußball spielt. Der FC Bayern wird als nomadische Ansammlung von Stars und Sternchen verortet, als ein kulturloses Phänomen unserer Zeit. Auch in linken Kreisen neigt man deutschlandweit dazu, jedwedem Underdog die Daumen zu drücken, wenn es gegen Bayern München geht - den Verein, der „alles nur zusammenkauft“.

Diese Haltung gegenüber dem FC Bayern München hat eine lange Tradition. Ein Blick in die Fußballgeschichte zeigt jedoch, dass sich dieser gefühlte moralische Vorsprung auf dünnem Eis



Kurt Landauer
Präsident des FC Bayern von 1913 bis 1951. Seine Amtszeit ward drei mal jäh unterbrochen

mit zunehmender Popularität der „Fußlümmelei“ entschlossen sich einige Turnvereine, die Organisation des Spiels unter Kontrolle zu bringen, unter anderem der Männerturnverein München (MTV). Im Jahre 1897 wurde dort eine eigene Fußballabteilung gegründet. Doch als sich die Fußballabteilung einer überregionalen Liga anschließen wollte, sah der Turnverein das Vereinsziel verfehlt. Daraufhin traten elf Spieler geschlossen aus und gründeten 1900 den FC Bayern München.

Die Gründer waren eine bunte Mischung aus unterschiedlichsten Regionen Deutschlands, unter ihnen auch Nicht-Deutsche und Juden. Viele von ihnen studierten, aber zur Mannschaft zählten auch Kaufleute, Künstler und andere Selbstständige. Schon bald galt der Verein als elitäre Adresse. Die Spieler trugen aus Frankreich importierte Strohhüte. Modisches und „Fremdes“ wurde ausdrücklich begrüßt. Teile von Terra Pila schlossen sich daraufhin dem FC Bayern an. Man sagt, der Spieler Bender soll das Spielfeld nur mit Krawatte betreten haben. Der FC Bayern war ein weltoffener, liberaler und bürgerlicher Verein. 1913 wurde der Sohn jüdischer Kaufmannsleute, Kurt Landauer, zum Präsidenten des Vereins gewählt. Diese Vereinsthik des FC Bayern wurde allerdings nicht nur bejubelt. Der Verein, der seinen Sitz in Schwabing hatte, erlangte schnell den Ruf, ein Verein der „Zuagroasten“ zu sein, oder eben auch „Judenclub“, kurzum: kein „echter“ Münchner Verein.

Der „echte“ Münchner Verein trainierte zu dieser Zeit in Giesing. Beim Turn und Sport Verein (kurz TSV) 1860 München herrschte ein anderes politisches Klima, was im wesentlichen auf den Einfluss der Turner zurückzuführen ist. Die Vereinsführung sah sich als „Wahrer militärischen Traditionsgutes“, wie ein Brief an das Kriegsministerium wissen lässt. Tugenden wie Kampf, Einsatz und Kondition wurden groß geschrieben, als auch die Deutschtümelei. Nach dem ersten Weltkrieg trainierten neben der Fußballabteilung auch Teile der Reichswehr auf dem Trainingsgelände, sowie das verbotene Freikorps Oberland, welches sich vor allem durch die Greuelthaten bei der Niederschlagung der Münchner Räterepublik „verdient“ gemacht hatte und ein späterer Keim der SA war. Deutsche Fußballvereine, die sich den internationalen Berufsfußball-Verbänden anschließen wollten, galten in den Augen der Turn- und Sportbewegung als „entartete“ oder „jüdische“ Angelegenheit. Mit „ehrlichem Fussball“ hatte das für sie nichts zu tun. 1923 formulierte der Vorsitzende des

TSV 1860 München, Dr. Ernst Müller-Meinigen, eine eindeutige Warnung an alle Vereine mit internationalen Ambitionen:

„Sportliche Wettkämpfe dürften zurzeit nicht nur nicht mit Frankreich und Belgien, sondern auch mit Italien, Polen, Tschechoslowakei etc. nicht ausgetragen werden. Wer nicht so viel nationalen Stolz hat, schadet der deutschen Turn- und Sportbewegung, und gibt denen recht, die in dieser Bewegung zersetzende Einflüsse feststellen möchten. Jetzt heißt es: nationale Interessen über alles.“

So ein „zersetzender Einfluss der Bewegung“ trainierte seinerzeit in Schwabing. Der FC Bayern gehörte zu den deutschen Mannschaften, die in den Weimarer Jahren am häufigsten internationale Gäste empfangen haben. 1932 wurde der FC Bayern das erste mal Deutscher Meister. Das sollte dann aber auch der letzte Meistertitel unter der Leitung des Präsidenten Karl Landauer gewesen sein.

Der Machtwechsel - Nach dem 4. März 1933

17 Tage nach dem 4. März 1933 gab Kurt Landauer seinen Rücktritt bekannt. Der FC Bayern machte öffentlich, Landauer habe sein Amt „mit Rücksicht auf die staatspolitische Neugestaltung der Verhältnisse in Deutschland“ abgegeben. Der „Kicker“ ließ indes die vom DFB verfasste Erklärung verlauten:

Der Vorstand des Deutschen Fußball-Bundes und der Vorstand der Deutschen Sport Behörde halten Angehörige der jüdischen Rasse, ebenso auch Personen, die sich als Mitglieder der marxistischen Bewegung herausgestellt haben, in führenden Stellungen der Landesverbände nicht für tragbar.

Die linken Arbeitersportvereine wurden zerschlagen. Für die Spielzeit 1933/1934 wurde per Anordnung der Sportgruß „Gut Sport“ durch „Sieg heil“ ersetzt und der „Arierparagraph“ trat in Kraft. Für Sportverbände galt von nun ab die Anrede „Kamerad“.

Der Vereinsführung des TSV 1860 München kam diese Verschiebung der Machtverhältnisse nicht ungelegen. Der Verein meldete schon vor der Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten: „judenfrei“. Die Sicht der Nazis auf die Rolle des Sports deckte sich auch mit den Auffassungen der Vereinsführung. Der Vorsitzende Emil Ketterer, seit 1923 Parteimitglied, betonte, dass „ein prozentual großer Teil der Mitgliedschaft sehr früh bei der Fabne Adolf Hitlers zu finden war“. So wundert es nicht, dass die „Löwen“ immer wieder mit finanzieller Unterstützung der Nazis rechnen konnten.

Kurt Landauer hingegen war, trotz seines Rücktritts, noch einige Zeit bei den Sportveranstaltungen, ebenso wie bei den familiären Vereinsfeiern des FC Bayern zu sehen. Der FC Bayern war im Dritten Reich zwar definitiv kein Hort des Widerstandes, allerdings gibt es einige Begebenheiten, die aufzeigen, dass die Nazifizierung des Vereins eher schwerfällig vonstatten ging.¹ Dem FC Bayern wurde bis zum Kriegsende zur Last gelegt, dass er ein „Judenclub“ gewesen war, d.h. als ein solcher betrachtet wurde.

Nach der Kapitulation Deutschlands

Nachdem der ehemalige Vereinspräsident des FC Bayern, Kurt Landauer, 1947, nach KZ Aufenthalt, Emigration und der Ermordung seiner Familie (*bis auf eine Ausnahme*) wieder in München Fuß fasste, wurde er von der Jahreshauptversammlung des FC Bayern erneut zum Präsidenten gewählt. Er blieb es bis 1951, als er mit 65 Jahren aus dem Amt schied.

Beim TSV 1860 München wechselte auch die Vereinsführung - allerdings notgedrungen. Der Vereinsvorstand Dr. Ketterer wanderte als Folge seiner Naziaktivitäten für Jahre hinter Gitter. Noch 1960 verurteilte die Vereinsführung diese „ungerechte Internierung“ in ihrer Vereinschronik. Dies zeigt, dass die Nazifizierung des TSV 1860 München nicht nur vorlappte, sondern auch noch einige Zeit nachklappen sollte.



Versatzstücke der alten Traditionen im Heute

Auch wenn der Kreis der jüdischen Mitglieder im FC Bayern, heute wie damals, nur eine kleine Minderheit war, so bleibt der Verein weiterhin eine Projektionsfläche für antisemitische Ausfälle. Das Lied vom „Stern im Ausweis“, das vor ein paar Jahren aufkam, ist nur eines der vielen Beispiele der antisemitischen Anfeindung.

Wesentlich gefährlicher als das, weil nicht so offensichtlich, sind die weit verbreiteten Formen der verkürzten Kapitalismuskritik, auf deren Schwingen alte Geister unbemerkt in die Stadien getragen werden. Die schöne Tradition, linke Arbeitersportverbände zu gründen, um damit dem kapitalistischen Sportmarkt als Ganzes zu trotzen, ist im Nachkriegsdeutschland leider kaum mehr zu finden. Stattdessen beschränken sich die Kritiker des kapitalistischen Sportmarktes auf die Suche nach Sündenböcken, denen sie die „Kommerzialisierung der Liga“ zur Last legen können. Der FC Bayern ist ein beliebtes Ziel dieser Angriffe. Auf der einen Seite sind diese Kritiker häufig selbst Teil eines kapitalistischen Fußballvereins oder halten diesem die Treue, aber zeigen gleichzeitig mit dem Finger auf den FC Bayern, den „besonders kapitalistischen Verein“, der nichts weiter tut als sich erfolgreicher an den Spielregeln des kapitalistischen Sportmarktes zu orientieren. Diese Denkweise, welche in so genannten „traditionsbewussten“ Fußballvereinen häufig vorherrscht, erinnert stark an die verkürzte Kapitalismuskritik, wie sie vor allem die Nationalsozialisten geprägt haben, und welche heute unter dem Stichwort „moderner Antisemitismus“ subsumiert werden könnte.

Die Mannschaft des TSV 1860 zeigt auf die neue Flutlichtanlage, Pokalfeier 1942



Der britische General Byrnes übergibt das Berliner Olympiastadion 1949 wieder an die Deutschen



Die Löwenfans gegen Rechts zeigen auch im Stadion Flagge

Auch der Sportjournalist der SZ, Redakteur Ralf Wiegand, ist von derlei Gedankengut nicht frei:

„Die Bayern: ein Staat im Staat. Oberster Verfassungsgrundsatz im FC-Bayern-Land: Alles hat zum Wohle des Klubs zu geschehen. Die von so viel Selbstgefälligkeit überrollten Anhänger sprechen von ihrem Verein eingeschüchtert als „das System“ oder „die AG“, als handele es sich um eine Diktatur. Die ausgeschlossenen Fan-Klubs, die sich pauschal verunglimpft sehen, resignieren vor der Medienmacht FC Bayern. Bisher polarisierte der Verein nur die Lager, nun spaltet er die Basis seines Rubms: das eigene Volk.“



Rasant. Der Bayernstürmer Herbert Moll

Wiegands Bild des FC-Bayern, als mediale Dominanz, die auf diktatorische Art und Weise, den unterdrückerischen Kapitalismus schafft, um das Volk zu spalten, ist durchaus ein bekanntes Muster.

Mit der Vergangenheit umgehen lernen

Nach wie vor ist der TSV 1860 ein Magnet für rechtsradikale Gruppen. Geht es darum gegen Rassismus und Antisemitismus vorzugehen, bleibt es unerlässlich die Strukturen zu verstehen, auf denen sich diese Denkmuster permanent reproduzieren. Ansonsten bleibt jegliches antifaschistische Engagement nichts weiter als ein Kampf mit den Symptomen. Wie rechtsradikale Strukturen aussehen, wird nur durch einen geschärften Blick auf die Deutsche Geschichte deutlich. Die Geschichte ist also eine notwendige Vorlage um das Heute zu begreifen. Im Lichte dieser Annahme erscheint die Aussage von Wolfgang Hauner aus dem Jahr 2005 umso denkwürdiger. Der damalige Vizepräsident des TSV 1860 gab zu verstehen, dass er von einer Aufarbeitung der Vereinsgeschichte nichts hält. Als

Begründung gab er an, die Betroffenen wären „*doch eh schon alle tot*“.

Von der Zweifelhaftigkeit dieser Aussage einmal ganz abgesehen, ist sie auch faktisch falsch. Der beste Gegenbeweis ist Ernst Grube, der einstige Jugendspieler des TSV 1860 München. Der Mitbegründer des Fördervereins „*Internationale Jugendbewegung Dachau*“ ist bekennender „*Sechziger*“ und ehemaliger KZ-Häftling. Aufgrund seiner jüdischen Herkunft wurde er 1942 ins Lager Milbertshofen eingeliefert und 1944 aus dem Lager Theresienstadt befreit. Heute reist Ernst Grube von Schule zu Schule und erzählt seine Geschichte. In einem Interview mit der Zeitschrift „*Löwenmut*“⁶⁵ gibt er zu verstehen:

„Wir haben erfahren, zu welchen furchtbaren Konsequenzen Ausgrenzung, Intoleranz, Rassismus, Antisemitismus und diese spezielle deutsche Variante nationaler Überheblichkeit führen. Die Ausgrenzung ist noch lange nicht vorbei, und damit auch die Gefahr, dass sich wiederholt, was mir passiert ist.“

Und selbst jene, die nun tatsächlich tot sind, werden nicht vergessen. Dafür trägt unter anderem die Initiative „*Löwenfans gegen Rechts*“ (LfgR) bei. Die eingefleischten Sechziger-Fans fordern seit Jahren die Vereinsarchive zu öffnen, um der Geschichte auf den Grund zu gehen. So organisierten sie zum Beispiel (während sich andere im deutschlandtrunkenen WM-Taumel feierten) das Rahmenprogramm zur Kranzniederlegung im KZ Dachau. Dieser Veranstaltung wohnten 60 Fußballfans aus England und 40 Teilnehmer aus Deutschland bei. Der Tag fand sein Ende mit einem Fußballspiel auf dem Gelände des TSV Makkabi, einem jüdischen Sportverein, mit welchem die LfgR einen sehr freundschaftlichen Kontakt pflegen. 2002 holte die Faninitiative die Ausstellung „*Tatort Stadion - Rassismus und Diskriminierung im Fußball*“ nach München, wofür sie mit dem Award des „*Bündnis für Demokratie und Toleranz*“ geehrt wurde.

Auch die Vereinsführung des TSV 1860 wagt derzeit einen Schritt nach vorne. Im Entwurf zur neuen Vereinsatzung bezieht der Verein eindeutig gegen rassistische und sexistische Diskriminierung

Stellung. Auch die Zusammenarbeit mit der Faninitiative LfgR wurde in letzter Zeit entscheidend verbessert. Die Einführung einer Schweigeminute vor dem Spiel zum Gedenken der Opfer des Holocausts wurde ausdrücklich begrüßt. Die Aktionen der LfgR können heute wesentlich leichter umgesetzt werden als noch in den Jahren, als alte Kameraden und ihre Zöglinge die Vereinsführung entscheidend mitgestalteten. Es bleibt zu hoffen, dass die lückenlose Aufklärung der eigenen Geschichte der nächste Schritt sein wird. Der Aktivist der LfgR, Herbert Schröger, wird jedenfalls nicht locker lassen. „Solange die Vergangenheit nicht aufgearbeitet ist, kann 1860 weiterhin ein Magnet für Neo-Nazis bleiben“.

Das ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung. Der weit unangenehmere Schritt wird aber sein, die grundlegenden Umstände zu hinterfragen, die den TSV 1860 für Neo-Nazis so attraktiv machen.<

¹ So lieferten sich die Bayern Akteure 1934 vor einem Bierzelt eine blutige Schlägerei mit in Dachau stationierten SA Leuten. Ebenfalls gilt als erwiesen, dass der Kapitän Conny Heidkamp und seine Mannschaftskollegen ein Spiel gegen 1860 ohne Ausführung der vorgeschriebenen „Sieg heil“-Zeremonie verließen. Die Zeitschriften titelten am nächsten Tag: „Conny Heidkamp verweigert deutschen Gruß“. 1937 wollte der Bayernspieler und Capitän Siggı Haringer seinen Mund nicht halten. Er bezeichnete den Schweigemarsch zum Gedenken des Sturms der Feldherrnballe als „Kasperltheater“ und wurde von der SA festgenommen. Die anschließende Gerichtsverhandlung ist aktenkundig.

Die Tatsache, dass die Nazis es bis 1944 nicht vermochten, einen parteitreuen an die Spitze des Vereins zu setzen, mag ebenfalls ein Indiz dafür sein, dass es nicht unmöglich war, aber um einiges schwerer fiel, den FC Bayern München zu nazifizieren, als es bei den meisten anderen Vereinen der Fall war, die die Nazifizierung zuließen, von sich aus forcierten oder schon zuvor Teil der Bewegung waren.

² Das Lied vom „Stern im Ausweis“ ist eine antisemitische Abwandlung einer Vereinshymne des FC Bayern. Der Originaltext lautet „FC Bayern - Stern des Südens“. Das Lied vom „Stern im Ausweis“ wurde das erste mal bei einem Spiel der Amateure des TSV 1860 gegen die Amateure des FC Bayerns gehört.

³ Die Zeitschrift „Löwenmut“ ist eine unabhängige Fan Zeitschrift des TSV 1860, die von den Löwenfans gegen Rechts unterstützt wird.

Alles Terroristen

Seit den Anschlägen vom September 2001 in New York ist der Kampf gegen den Internationalen Terrorismus ein zentrales Anliegen des Ausländerrechts. Bayern steht dabei an vorderster Front. Es ist das Bundesland, das von neuen, verschärften Bestimmungen des Ausländerrechts am meisten und konsequentesten Gebrauch gemacht hat. Soweit die offizielle Lagebeschreibung. Die Realität ist, dass nur Randfiguren ins Visier gelangt sind. An „armen Würstchen“ demonstriert der Staat seine Macht: Die betroffenen Personen sind aller Rechte beraubt und in einer hoffnungslosen Situation. Sie sind an entlegene Orte in Bayern verbannt, von jeder Kommunikation abgeschnitten und vegetieren dort vor sich hin. Infolge der Stigmatisierung als „Gefährder“ oder gar „Terroristen“ ist ihnen auch eine Ausreise in ihre Herkunftsländer nicht möglich, da die grenzüberschreitende Polizeikooperation sicherstellt, dass sie in ihren Herkunftsländern sofort verhaftet würden. Dies ist die Kehrseite der bayerischen Politik: Sie ist menschlich, wenn es mächtige, einflussreiche Fürsprecher gibt und das Politikbild, das die CSU reflektieren will, nicht in Frage gestellt wird. Die Menschlichkeit spielt aber dann keine Rolle, wenn es um Politik geht. Aber da unterscheidet sich Bayern nicht sonderlich von anderen Bundesländern.

Arbeiten und nicht arbeiten - Die Dialektik der bayerischen Staatsregierung

Eine Diskussionsveranstaltung mit einem hohen Repräsentanten der bayrischen Staatsregierung ging voran. Anschließend saß man noch zusammen und trank ein Gläschen Wein. Der Herr zog über die „Asylanten“ her, die ja alle nicht arbeiten wollten und auf unsere Kosten lebten. Ich wies ihn darauf hin, dass dies nach der Rechtslage – die er mitzuverantworten habe – nicht möglich sei: Die Asylbewerber unterlägen einem Arbeitsverbot. (Damals war das zwar noch nicht im Gesetz verankert, wohl aber durch eine bayrische ministerielle Anordnung). Der Herr bestritt dies energisch. Ich wusste es besser und bot ihm deshalb eine Wette an. Die Wette wurde angenommen, wir wetteten um eine Kiste Frankenwein. Ich sollte ihm – so die Wette – die ministerielle Anordnung zuschicken; wenn ich recht hätte, bekäme ich die Kiste Wein, andernfalls sei ich in der Pflicht. Schon am nächsten Tag kopierte ich die Anordnung und schickte sie ihm – mit einem Hinweis auf die Wette. Es erfolgte keine Reaktion. Irgendwann schrieb ich ihn – persönlich/vertraulich – an und erinnerte daran, dass Wettschulden Ebreuschulden seien. Diesmal bekam ich eine Antwort: Er räume ein, dass es die Anordnung gebe. Er wisse aber, dass die Anordnung nicht beachtet, sondern vielfach unterlaufen werde. Deshalb habe er im Ergebnis doch recht: Wer wolle, könne trotzdem arbeiten. Eigentlich bin ich froh, dass sich der Herr um seine Wettschuld gedrückt hat: Sonst hätte es ja sein können, dass ich gezwungen gewesen wäre, die Flaschen mit ihm zusammen zu leeren ...